

Souffleur

Vereinsmagazin der Wiener Volksoperfreunde

Ausgabe 1/2016



Martin Winkler

Von Bregenz an
die Met

WIENER
V•O•F

www.vof.at

Inhalt

- 2 Editorial und Kommentar
- 5 Künstlerportrait Martin Winkler
- 8 Die Technik der Volksoper - Hans-Joachim Rau
- 11 Das Lehárschlüssel und Ehrenmitglied Hermine Kreuzer
- 14 Spielplan der Volksoper in der Saison 2016/17
- 17 Volksopernkünstler unterwegs im Sommer
- 19 Offenbach, Hoffmanns Erzählungen und Wien
- 22 „Sir Falstaff unterwegs...“ Sasso d'Oro

Impressum:

Wiener Volksoperfreunde (VOF)

Medieninhaber:

Wiener Volksoperfreunde
c/o Präsident Dr. Oliver Thomandl
Goldschlagstraße 84 / 1 / 37
1150 Wien
e-mail: volksoperfreunde@outlook.com
Telefon: 0676 / 3407464

Vereinskonto:

Erste Bank
IBAN: AT16 2011 1283 2213 9901

Druck:

druck.at

Layout:

Gerfried Mikusch - content design
www.mikusch.net

Redaktion:

Dr. Oliver Thomandl
Michael Koling
Mag. Elisabeth Zak

Fotos:

Johannes Ifkovits/Volksoper Wien, Barbara Pálffy/Volksoper Wien, Johannes Bättig/privat, Bertold Fabricius, Peter Gugerell/privat, Oliver Thomandl, Volksoper Wien, Bregenzer Festspiele/atelier pi, Charles Reutlinger/Heritage Auctions, Oper Bonn, Michael Koling

Coverfoto:

Johannes Ifkovits/Volksoper

Liebe Volksoperfreunde!

„Konnichiwa! – Willkommen!“ hieß es im Mai für die rund 260 Mitglieder der Volksoper Wien im fernen Japan. Drei Wochen dauerte das bisher neunte Gastspiel der Volksoper Wien in Nippon. Mit 12 Vorstellungen der Operetten-Klassiker „Die Fledermaus“, „Die Lustige Witwe“ und „Die Csárdásfürstin“ in der Bunka Kaikan Hall in Tokyo rissen sie wiederum das japanische Publikum zu Begeisterungstürmen hin! Zuhause in Wien wurde während der gesamten Tournee der gewohnte tägliche Spielbetrieb mit einem Musical-Schwerpunkt fortgesetzt: Starbaß Kurt Rydl sang am Währinger Gürtel zum ersten Mal in seiner Karriere Musical – „Anatevka“, in der Wiederaufnahme der Inszenierung von Matthias Davids aus dem Jahr 2003 und warf sich mit überbordender Spielfreude, komödiantisch und wunderbar dosiertem Baß in seine neue Rolle als Milchmann Tevje. Erfrischend wirkte auch das Revival des Hit-Musicals „Sound of Music“. Die Erfolgsgeschichte der Familie Trapp feierte am 30. April große Wiederaufnahme. Gerne erinnern wir uns an das selten gespielte Musical „Kismet“ zurück - verfasst von Robert Wright und George Forrest und 1953 am Broadway uraufgeführt. Das orientalisch angehauchte Musical mit seinen zündenden Rhythmen mit Anklängen an Alexander Borodin und Broadway-Klängen der 50er Jahre war beim „Dancing Conductor“ Joseph Olefirowicz in besten Händen! Packend auch Borodins russische Nationaloper „Fürst Igor“ in der Inszenierung von Thomas Schulte-Michels mit einem grandiosen Sebastian Holecek in der Titelrolle. Er zog stimmlich und darstellerisch mit der Rolle des aus Kriegsgefangenschaft fliehenden Machthabers das Publikum mühelos in seinen Bann. Fabelhaft darin auch Martin Winkler als ekliger Widersacher Galitzky! Im Fasching hörten wir schwungvolle Töne der Operette „Der Kongress tanzt“ nach Schlagern von Richard Heymann. Kein



geringerer als Christian Kolonovits hat für die Volksoper-Produktion verschiedene Schlager aus dem Oeuvre des 1961 verstorbenen Heymann neu arrangiert. Er kleidete dazu die Herren des Bühnenorchesters der Wiener Staatsoper in weiße Sakkos und verlieh dem musikalischen Medley vom Pult aus Big-Band-Charakter. Hausherr Robert Meyer führte als Fürst Metternich durch diverse amouröse und politische Turbulenzen im Wien des Biedermeier. Bejubelt wurde auch die Premiere von Millöckers „Der Bettelstudent“ in der Inszenierung von Anatol Preissler. Auch hier durfte es an aktuellen Anspielungen nicht fehlen. Comic-Gags und ein (Ottakringer) Kerkermeister Enterich im „Fluch der Karibik“-Outfit des Piraten Jack Sparrow waren da zu sehen. Leidenschaftlich glutvoll und doch voll nobler Ausgeglichenheit das Dirigtat von Wolfram-Maria Märtig. Im Mai zeigte das Wiener Staatsballett eine äußerst gelungene Neufassung von Patrick de Banas Stück „Marie Antoinette“.

Gelungen ist sicherlich auch der Spielplan für die nächste Saison: 313 Vorstellungen (davon 95 aus der Sparte Operette, 93 aus dem Opernfach und 62 aus dem Musicalssektor.), 10 Premieren, 2 Wiederaufnahmen und 18 Repertoirestücke stehen auf dem Pro-

gramm. Dabei reicht das Spektrum von einer „Karriere ohne Anstrengung“ über „Limonen aus Sizilien“ bis zu einer „fünften Jahreszeit“. Dabei wird allerdings nicht nur die Volksopernbühne selbst bespielt. Für „Limonen aus Sizilien“ von Manfred Trojahn geht man am 12. Februar erstmals ins Kasino am Schwarzenbergplatz. Im Haupthaus startet die Oper am 15. Oktober in die Premiersaison, wenn in Koproduktion mit der Oper Bonn Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ erklingt. Im März folgt mit Alfredo Catalanis Geier-Wally-Adaption „La Wally“ ein wahres Juwel des romantischen Repertoires. Regisseur Aron Stiehl feiert mit der Produktion sein Debüt am Währinger Gürtel. Dazwischen gibt es mit einer konzertanten Aufführung von Korngolds „Das Wunder der Heliane“ das vielleicht spannendste Opernprojekt dieser Spielzeit. Zum Saisonauftakt am 17. September gibt's eine Berliner Operette: nämlich Ralph Benatzkys „Axel an der Himmelstür“, die 1936 Zarah Leander den Durchbruch brachte. Im Dezember freuen wir uns auf den Kálmán-Operettenschlager „Die Zirkusprinzessin“! In der Musicalsparte wartet das Haus sogar mit einer Uraufführung auf: Christian Kolonovits dirigiert im Juni die „Ba-Rockoper“ „Vivaldi - Die fünfte Jahreszeit“. Für das Projekt, bei dem übrigens Direktor Robert Meyer Regie führen wird, kommt als Vivaldi Drew Sarich, Star der Vereinigten Bühnen Wien, an die Volksoper. Als zweites Musical gibt es zuvor am 25. Februar Frank Loessers Klassiker „Wie man Karriere macht, ohne sich anzustrengen“, das mit Matthias Davids, Mathias Fischer-Dieskau und weiteren das Leadingteam der Erfolgsinszenierung „Sweeney Todd“ wiedervereinen wird. Mit der Prokofjew-Aschenputtel-Fassung „Cendrillon“ in der Choreografie von Thierry Malandain und einem dreiteiligen Strawinski-Abend fällt heuer die Ballettschiene gänzlich Russisch aus. Ein interessantes und bunt gefächertes Programm also!

Einige interessante „Schmankerln“ boten und bieten die „Volksoperfreunde“ auch heuer wieder: eines der schönsten und stimmungsvollsten Adventkonzerte veranstalteten wir in der St. Johannes-Nepomuk-Kapelle nächst der Volksoper: Anita Götz, Elvira Soukop, JunHo You, Daniel Ochoa und der Trompeter Daniel Neumann boten ein weihnachtliches Repertoire von Mozart, Händel und Bach bis zu Max Reger und Engelbert Humperdinck. Wieder war Studienleiter Felix Lemke musikalischer Leiter und Gestalter dieses herrlichen Programms. Im Februar präsentierten wir mit Schuberts Liederzyklus „Winterreise“ ein Benefizkonzert für die Initiative „Volksoper hilft“ zugunsten des „Haus Papageno“ des Flüchtlingsdienstes der Diakonie. Einen stimmungsvollen musikalischen Bogen bei diesem „Kreis schauriger Lieder“ bot VOP-Bariton Hubertus Reim. Am Flügel begleitete einfühlsam Eva-Maria David. Stimmungsvoll war ebenso der Aufführungsort: die Krypta der von der Volksoper nahe gelegenen Canisiuskirche. Das Lehárschlüssel war wiederum der wunderschöne romantisch-bezaubernde Rahmen unseres heurigen Frühlingkonzertes unter der bewährten Leitung von Felix Lemke: diesmal konnten wir uns an einem herrlichen Operettenkonzert mit dem Thema „Carl Millöcker und seine Zeit – Die goldene Operettenära“ erfreuen!

Auch mit den beliebten „Volksoperfreunde-Soiréen“ – die jeden 2. Freitag im Monat stattfinden – bemühen wir uns, ständig aktuell zu sein und interessante Gäste aus aktuellen Produktionen einzuladen. So konnten wir heuer folgende Künstler als Gäste im Café Schopenhauer begrüßen: Andreas Mitschke, Josefstadt-Ehrenmitglied Toni Slama, Manuela Leonhartsberger, Martin Winkler, Franz Suhrada und Ursula Pfitzner. Wir überlegen dabei, die Soiréen künftig anders zu gestalten und auch mal „nur“ die Diskussion über aktuelle (Volksoper)-Themen zu pflegen. Auch unsere neue Reihe „Künstlertreff im Theater Die Neue

Tribüne“ setzten wir mit einem Künstlerporträt mit Sebastian Holecek fort, der zwei Tage zuvor als „Fürst Igor“ einen wahren Triumph feierte. Launig erzählte er zahlreiche Anekdoten und parodierte gar köstlich verschiedene Weggefährten wie etwa Helmut Lohner. Zahlreiche Einspielungen rundeten diesen gleichermaßen lustigen wie informativen Abend ab. Weitere Abende für Herbst sind schon in Planung. In der kommenden Saison wollen wir unseren Mitgliedern auch Probenbesuche des Kinder- und Jugendchores anbieten. Ebenso lädt uns VOP-Tenor Alexander Pinderak zur Tee-Verkostung und Plauderei in sein Teehaus „Teenorissimo“ in Hietzing ein – eine Veranstaltungsreihe, die so wie die Kinderchor-Probenbesuche Tradition werden soll. Aufgrund der begrenzten Teilnehmerzahl müssen wir diese Besuche jedoch „etappenweise“ durchführen. Auch für die nächste Saison sind wir schon eifrig am Planen: im September gibt es ein Künstlerporträt mit KS Ildiko Raimondi im Lehárschlüssel. Im November wird es wieder einen „Künstlertreff im Theater die Neue Tribüne“ geben: diesmal wird die Sängerin, Schauspielerin und Kabarettistin Sigrid Hauser unser Gast sein. Auch KS Josef Luftensteiner und Martina Dorak sind bereits die nächsten „Kandidaten“ für die Reihe... Ebenso ist ein Wienerlied-Abend mit VOP-Künstlern im Konzert-Café Schmid Hansl in Vorbereitung. Und: wir sind schon am Planen von neuen, spannenden „Volksoperfreunde-Formaten“. Es lohnt sich also, bei den „Freunden“ zu sein! Unsere Intention ist es auch, näher und intensiver als bisher mit dem Haus, dem Solistenverband und dem Förderkreis zusammenzuarbeiten.

Wir werden uns bemühen, unseren Mitgliedern weitere „Schmankerln“ zu bieten und werden in Zukunft verstärkt mit Kooperationen und Synergien arbeiten. Die Volksoperfreunde verstehen sich als „Brücke“ zwischen dem Publikum, der Direktion des Hauses und seinen wunderbaren Künstlern.

Apropos Künstler: in diesem Heft finden sie unter anderem ein Porträt von Bassbariton Martin Winkler und ein ausführliches Gespräch mit dem Technischen Leiter des Hauses, Hans-Joachim Rau, der uns in die Geheimnisse der Bühnentechnik und Akustik des Hauses einweihte. Weiters finden Sie eine ausführliche Übersicht über den Spielplan der nächsten Saison und Gedanken dazu sowie einen "Fahrplan" über die Sommer-Aktivitäten der Volksoper-Künstler zur Planung Ihrer Kultur-Ausflüge. Als Vorschau auf die Premiere von "Hoffmanns Erzählungen" bringen wir einen Bericht über "Offenbach, Hoffmann und Wien". Auch werden wir dem Lehár Schlössel in Nussdorf und seiner charmanten Hausherrin – unserem Ehrenmitglied Hermine Kreuzer - einen Besuch abstaten. Unser Gourmet-Kritiker "Sir Falstaff" begab sich diesmal wiederum zu einem Italiener: das "Sasso d'Oro" am Julius-Tandler-Platz bot nicht nur ein herrlich südliches Ambiente sondern auch einige kulinarische Überraschungen...

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern, Freunden, sowie dem gesamten Team der Volksoper eine wunderschöne und erholsame Sommerzeit sowie einen erfolgreichen Start in die kommende Saison!

Herzlichst
Ihr



Dr. Oliver Thomandl
Präsident

Vorschau

Künstlerporträt mit KS Ildiko Raimondi

Sonntag, 18. September 2016
Beginn 18:00 Uhr

Lehár Schlössel
Hackhofergasse 18
1190 Wien

Anmeldung unter:
volksoperfreunde@outlook.com

Künstlertreff im Theater Die Neue Tribüne

Künstlerporträt mit
Sigrid Hauser

Samstag, 5. November 2016
Beginn 18:00 Uhr

Universitätsring 4
1010 Wien
(Untergeschoss im Café Landtmann)

Anmeldung unter:
volksoperfreunde@outlook.com
Tel.: 0664 2344256

VOF-Soiréen

Herbst & Winter 2016

9. September 2016

14. Oktober 2016

11. November 2016

9. Dezember 2016

Café Schopenhauer
Staudgasse 1
1180 Wien

Beginn: ab 16:30 Uhr



Foto: Barbara Palfy/Volksoper Wien

(„Die Meistersinger von Nürnberg“), Hagen („Die lustigen Nibelungen“), Dr. Bartolo („Der Barbier von Sevilla“), Mesner („Tosca“), Alcindor („La Bohème“), Herr Reich („Die lustigen Weiber von Windsor“), Matteo („Fra Diavolo“), Alfred P. Doolittle („My Fair Lady“), Urstrumpf/Zeitenfresser („Antonia und der Reißteufel“), Antonio („Die Hochzeit des Figaro“), Benito Repollo („Das Wundertheater“), Kromow („Die lustige Witwe“), Don Pizarro („Fidelio“), Besenbinder Peter („Hänsel und Gretel“) sowie als Graf von Monterone („Rigoletto“), Kecal („Die verkaufte Braut“) und Alberich („Wagners RING an einem Abend“). Er brillierte und begeisterte das Publikum ebenso als virtuos-ekelhafter Fürst Galitzki, als gar köstliche Mama Agata in Donizettis „Viva la Mama“ in der Villazón-Regie sowie als smarter Frank in der „Fledermaus“. „Daneben“ absolvierte er Auftritte beim Ring in Bayreuth als Alberich, an der „Kultstätte“ Met in „Arabella“, in London, München und Madrid.

Martin Winkler ist einer von der Sorte Künstler, die es einfach „im Blut haben“, die für das Musiktheater und ihre Rollen mit Leidenschaft und ungebremster Freude am Spiel brennen. „Lunte gerochen“ hat er sicherlich schon als Jugendlicher bei den Bregenzer Festspielen. Da machte er zum ersten Mal als Student Berührung mit Volksoperkollegen im Festspielchor. Er bewunderte Stars wie die Gruberova und so hervorragende Persönlichkeiten wie „den“ Dallapozza, John Dickie oder den unvergessenen Prinzipal Karl Dönch. Winkler wollte unbedingt nach Wien: dass die Kunst seine Berufung ist, war ihm immer schon irgendetwas klar. Die Juristerei schien ihm zu trocken. So studierte er Gesang an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien bei keinem Geringeren als Walter Berry. Gerne und vielleicht auch ein bissl mit Wehmut erinnert er sich an dessen „tolle Ideen und unglaubliche Vitalität“. Sein erstes Engagement erhielt Winkler an der

Martin Winkler

Von Bregenz an die Met

„Jeder Tag entscheidet über dein Schicksal neu...“

„Das Tragisch-Wilde, Verrückte mache ich gerne“, offenbart mir der charmante Bregenzer Bassbariton bei einer Melange im Café Frauenhuber lächelnd auf die Frage nach seinen Lieblingsrollen. „Man muss variabel bleiben, die Vielfalt macht es spannend“. Von dämonisch-böse bis clownesk reicht das Repertoire Martin Winklers tatsächlich. Vor zwei Tagen erst gab's die umjubelte Premiere des „Bettelstudenten“ in der Regie von Anatol Preissler. Winkler gab darin einen herrlichen Ollendorf: „Ich habe versucht, den Ollendorf et-

was eleganter zu gestalten. Er ist ja keine Witzfigur, kein Polterer, sondern ein verletzter Kerl, der durch Schmach vor der Gesellschaft an Rache denkt.“ Bemerkenswert ist die Repertoirefülle des sympathischen Vorarlbergers allemal: Mehr als 100 Partien sind es leicht, die er verkörpert hat, rechnet man die Rollen aus seiner Zeit in der freien Opernszene hinzu. Seit dem Jahr 2009 ist Winkler nun schon Ensemblemitglied der Volksoper. Das Volksopernpublikum kennt und liebt ihn – egal in welcher Rolle auch immer: ob als Kothner

Komischen Oper in Berlin: „Le Grand Macabre“ sollte ein Meilenstein in der Karriere des Künstlers sein. Er bestach durch seine Gestaltung der Rolle des blutrünstigen, werwolfartigen Sensenmannes Nekrotzar und begeisterte Publikum und Presse gleichermaßen. Dann ging es Schlag auf Schlag: Festengagements führten ihn zu Beginn seiner Karriere nach Schleswig-Holstein an das Staatstheater Schwerin und die Komische Oper Berlin. Er gastierte bei den Bregenzer Festspielen in David Pountney's Inszenierung von Nielsens „Maskarade“, in dieser Produktion gab Martin Winkler auch sein Debüt am Royal Opera House Covent Garden. Wieder ein „Meilenstein“ in der Karriere des Ausnahmekünstlers...

Es folgten weitere Engagements bei den Bregenzer Festspielen in der „Tosca“-Produktion von Philipp Himmelmann, unter dessen Regie er auch sein gefeiertes Debüt als Wozzeck am Opernhaus Graz gab.

Weitere Stationen des vielseitigen Sängers waren in den nächsten Jahren die Opernhäuser in Freiburg, Leipzig, Düsseldorf, Barcelona, Rom, Rouen, Tallinn sowie La Monnaie in Brüssel und das Festival Martina Franca in Italien.

In der Saison 2011/12 war er unter anderem in der Titelrolle der Uraufführung von Lera Auerbachs Oper „Gogol“ am Theater an der Wien, als Simone in Alexander Zemlinskys „Die Florentinische Tragödie“ an der Opera de Lyon, als Sartorius in der Uraufführung von Detlef Glanerts Oper „Solaris“ unter Markus Stenz bei den Bregenzer Festspielen. Danach folgten Kaspar („Der Freischütz“) am Theater Klagenfurt, Alberich („Die Götterdämmerung“) mit den Bamberger Symphonikern unter Jonathan Nott und Klingsor („Parsifal“) an der Staatsoper Stuttgart unter Sylvain Cambreling.

Im Sommer 2013 verkörperte Martin Winkler den Alberich in „Der Ring



Foto: Barbara Paffly/Volksoper Wien

des Nibelungen“ bei den Bayreuther Festspielen unter der musikalischen Leitung von Kirill Petrenko und in der Inszenierung von Frank Castorf.

Bei unserem Gespräch im altherwürdigen (ältesten) Wiener Café erinnert sich Martin Winkler unter anderem an den „Skandal-Lohengrin“ in Graz und schwärmt von der freien Opernszene der 90er Jahre. Diese Zeit möchte er nicht missen: „Es war eine Zeit mit viel Idealismus, man förderte tolle musikalische Begabungen wie etwa Sven Hartberg. Kunst muss sich heute leider zunehmend rechtfertigen, Dinge müssen sich einer Wirtschaftlichkeit unterwerfen. Damals herrschte eine echte Aufbruchsstimmung bei den freien Gruppen. Es herrschte eine unglaubliche Theatervielfalt im Land. Mit wenig Budget hat man viel erreicht“. Winkler vermisst heute die „Unbedarftheit von damals“. Es fehle an „politischem Willen und der Überzeugungsarbeit! Wir leben in einem Zeitalter der Schauspieler. Es fehlt an Lösungen. Vor allem in der Kulturpolitik.“ rät Winkler. Der smarte Bassbariton macht sich viele Gedanken über die Kunst und die Politik, die Gesellschaft, über Wirtschaft

und Zeitfragen. Apropos Zeitgenössisches: auch so mancher Uraufführung lieh Winkler seine Stimme - zwar nicht in der freien Szene, aber im Theater an der Wien („Gogol“) oder bei den Bregenzer Festspielen („Solaris“). Was ihn daran reizt, frage ich: „Man ist total frei von Erwartungshaltungen und hat keine Rezeptionsgeschichte. Es gibt da noch keine festgefahrenen Konventionen, die die Fantasie hemmen“, erklärt Winkler. Auf die Frage, an welchem Haus er sich denn – außer der Volksoper – noch wohl gefühlt hätte, kommt er ins Schwärmen: „An die Zeit in Schwerin denke ich sehr gerne zurück. An diesem kleinen Haus und in dieser kleinen Stadt habe ich mich sehr wohl gefühlt!“. Die Zeit vergeht im Nu: wir plaudern über Bayreuth und den Weg dorthin: Kirill Petrenko war 2. GMD an der Komischen Oper und hat Winkler als Faninal in „Rosenkavalier“ gehört, danach kam es zu einem „Alberich-Vorsingen“. Mit Begeisterung erzählt Martin Winkler von der Zusammenarbeit mit „seinem“ Bayreuther Regisseur Frank Castorf: „Ein Genie! Er lässt den Sängern große Freiräume, arbeitet mit Akribie und hat einen fri-



Foto: Barbara Palfy/Volksoper Wien

Winkler?: "Singen macht glücklich! Weiters Gesundheit und den Luxus zu haben, das zu machen was Spaß macht." Martin Winkler lebt auf und strahlt, als er über das Thema Glück spricht: Es fasziniert ihn bei dem Beruf des Sängers der "Prozess des souveränen Gestaltens, des Werdens, Kontrollierens, die "Multi-Tasking"-Fähigkeit, das körperliche sich anders spüren, wenn sich die neu zu gestaltende Figur und die Psyche miteinander verbinden." Weiters sei es das "eingebettet sein" in ein großes kulturelles Ganzes mit seinen Verästelungen, ein Faszinosum des Sängerberufs. Fasziniert ist Winkler auch von der Gattung der Operette. Sie wird seiner Meinung nach niemals sterben. "Da ist das Klischee des Wiener Mädels, die Surrogate, die Wortspiele, das Unausgesprochene veredelt durch Musik, das girlandenmäßig Umkreisen eines pikanten Themas..."

Was hasst Martin Winkler am meisten?: "Dummheit, mangelndes Verantwortungsgefühl und Indifferenz". Und welchen Rat würde er jungen Sängern mitgeben, die am Anfang ihrer Karriere stehen?: "Kritikfähig sein, nicht aufgeben und nicht alles glauben, denn man kriegt unweigerlich eine aufs Haupt! Einfach Spaß haben, strahlen und für die Musik brennen!" Kunst brauche laut Winkler einen gewissen Konservatismus: "Kunst muss lebendig bleiben!" lautet das Credo des "Universal-Baritons". Wir reden über Ängste im Sängerberuf. Gewiss, die sind tagtäglich vorhanden, denn: "jeder Tag entscheidet schließlich neu über dein Schicksal!". Die Stärken des Bassbaritons?: "Leidensfähigkeit, gute Nerven und eine unbändige Lust am Spiel!" Was assoziiert Martin Winkler mit der Volksoper? "...Den Ort, an den man gerne heimkommt, die "Familie" der Kollegen, die vielen Möglichkeiten und auch Freiräume, die das Haus uns Künstlern ermöglicht!"

Oliver Thomandl

schen, ja "jungfräulichen" Zugang zu den Werken". Die Zusammenarbeit mit ihm hat mich sehr erleuchtet und berührt". Auf die Frage nach der Zufriedenheit mit den Regisseuren an der Volksoper erklärt er: "Man muss einem Regisseur Chancen geben und sollte keine Fundamentalopposition betreiben". Die Arbeit mit Rolando Villazón war "lustig, aber auch chaotisch, denn er hatte ständig neue Einfälle". Ob man denn heute unbedingt Agenten brauche?: "Ohne Agent geht es nicht, er ist ja sozusagen der Puffer zwischen dem Arbeitgeber und dem Künstler. Er ist unter anderem da, um Gagenverträge durchzukämpfen." An der Volksoper schätzt Winkler "die Möglichkeit, gastieren zu können, denn hin und wieder muss man raus. Hier ist vor allem Diethmar Straßer zu danken und zu loben, denn er ist ein großer Ermöglicher". Winkler kritisiert die Sparpolitik anderer Häuser. Durch diese werde ein Wachsen von Sänger-Persönlichkeiten verhindert. Diese Schnellebigkeit bewirkt eine "Geschwindigkeitskurve, die niemandem gut tut". Auf die Frage nach seinen derzeitigen Lieblingsdirigenten antwortet Winkler wie aus der

Pistole geschossen: der Eschwé, aber auch vom Bettelstudent-Dirigenten Wolfram-Maria Märtig schwärmt er: "stilistisch hervorragend und kooperativ". Und natürlich: Rudi Bibl! An ihm schätzt Winkler vor allem die "Leichtigkeit des Dirigierens". Bei den Lieblingskomponisten hat er ein breites Spektrum: Schostakowitsch, Wagner, Rossini und Strauss. In seiner Freizeit liest der sympathische Vorarlberger viel: vor allem die Wiener Kaffeehausliteraten haben es ihm angetan: Joseph Roth, Egon Fridell, Alfred Polgar, Carl Zuckmayer und Stefan Zweig. Dabei fasziniert vor allem die ungeheure Theater- und Opernbesessensheit des "Wiener Kreises". Man fuhr mit der Straßenbahn nach Bratislava um sich Aufführungen anzuschauen. Aber auch geschichtliche Bücher und amerikanische Serien schätzt Winkler zum Entspannen. Bei den Schauspielern schätzt er vor allem die alten Komiker wie Louis de Funès und Buster Keaton. Er liebt Beethovens Streichquartette, aber auch elektronische Klänge. Seine gesanglichen Vorbilder sind Hans Hotter, Eberhard Waechter und Walter Berry. Was bedeutet Glück für Martin

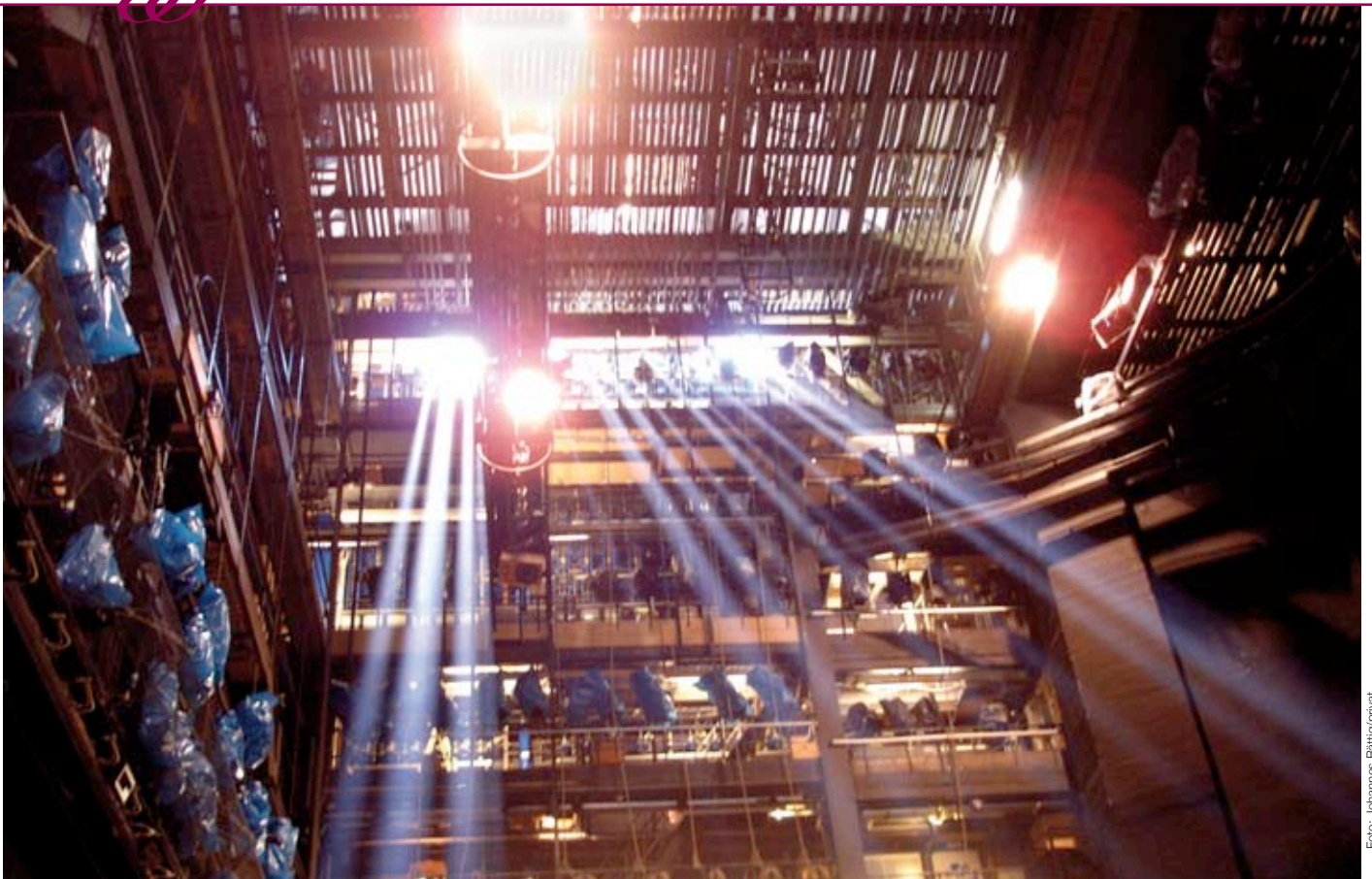


Foto: Johannes Böttig/privat

Dieses Haus hat Potential

Der Technische Leiter der Volksoper im Gespräch mit den Volksoperfreunden

Seit Beginn der Saison 2013/2014, also seit nunmehr drei Jahren, heißt der Technische Leiter der Volksoper Hans-Joachim Rau. Sitzt man dem agilen fast 60er in seinem hellen Eckzimmer im 2.Stock gegenüber, und spricht mit ihm über seine Arbeit, kann man seine Liebe zum Theater in jedem Satz spüren. Und er streut den kulturellen Möglichkeiten in Wien ganz allgemein und der Volksoper besonders Rosen gleich in großen Körben. Dabei ist seine Laufbahn, die ihn in leitende Positionen an verschiedene Theater geführt hat, eher dem Zufall geschuldet. Neben seinem Studium und während der Ferien half

er bei unterschiedlichen Veranstaltungen im Bereich der Licht- und Ton-technik aus und wurde von diesem Virus infiziert. Inskribiert hatte der gebürtige Schwabe, seine Wiege stand nahe Tübingen in Horb am Neckar, nämlich ursprünglich Luft- und Raumfahrttechnik, ehe er zu einem weniger technikorientierten Studium wechselte. Man glaubt es kaum, aber Hans-Joachim Rau ist studierter Geograph mit Diplom der TU-München.

Als Ausfluss seines Studiums war er zunächst sechs Jahre lang in der Sozial- und Jugendforschung tätig und

konnte dabei Erfahrungen in der Lösung sozialer Konflikte oder gruppendynamischer Prozesse sammeln, die ihm bei der Lösung von komplexen auf zwischenmenschlichen Problemen basierenden Herausforderungen helfen. Auch während dieser Zeit war er parallel als Veranstaltungstechniker tätig. An der FH Hamburg hatte er als Zusatzqualifikation 1989 auch einen Lehrgang zum Beleuchtungsmeister erfolgreich abgeschlossen. In diesem Jahr erteilte ihn dann der Ruf aus Frankfurt. Das Theater Am Turm suchte einen Leiter der Beleuchtung und Rau wurde auserwählt. Vier Jahre blieb er in der



Foto: Berold Fabricius



Foto: Johannes Bättig/privat

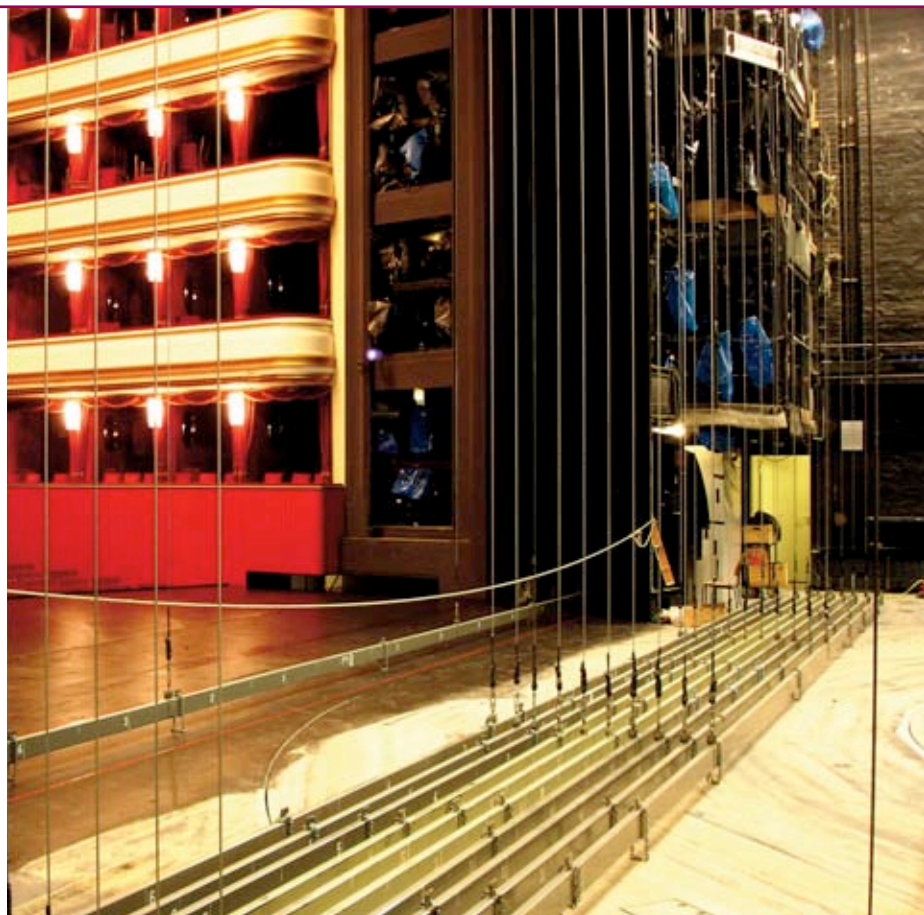


Foto: Johannes Bättig/privat

Mainmetropole. Während dieser Zeit ließ er sich an der FH Darmstadt zum Bühnenmeister ausbilden, ehe er 1993 an das Nationaltheater Mannheim wechselte, wo er Technischer Koordinator für die Sanierung des Hauses, der Bühne und des Spielbetriebes war. Drei Jahre später war er Technischer Direktor in Dortmund, ehe ihn wieder drei Jahre später der Ruf als Projektleiter für die Spielstätten und das Kulturprogramm der EXPO 2000 in Hannover erteilte. Eine Mammutaufgabe, die er mit Bravour meisterte! Nur zur Erinnerung: Peter Stein konnte hier sein Faust-Konzept, „Faust I“ und „Faust II“ ungestrichen, umsetzen.

Und dann kam Hamburg. Elf Jahre war Rau als Technischer Direktor am Deutschen Schauspielhaus tätig. Und auch an der Alster wartete ein Riesenprojekt auf ihn – die komplette Sanierung der Bühne in technischer und baumäßiger Hinsicht. Der Bühnenraum wurde erweitert, der Bühnenturm abgerissen und neu gebaut, die Bühnenmaschinerie und die technischen Anlagen

erneuert. Es war ein Millionenprojekt, das er auf Schiene brachte und erfolgreich leitete. Das Ergebnis seiner Arbeit konnte er allerdings nicht mehr miterleben. Der Wechsel in der Leitung des Hauses führte zu einem nicht ganz friktionsfreien Ende seiner Tätigkeit in Hamburg. Daneben hat er sich mit Fragen der Stadtentwicklung Hamburgs unter Berücksichtigung von Kulturstandorten gemeinsam mit Prof. Fusi am Lehrstuhl für Architektur und Stadtentwicklung an der Hafen City Universität im Rahmen der Seminarreihe „Metropolitan Monuments“ beschäftigt, in dem die Potentiale und Bedeutung für die Entwicklungsplanung herausgestellt wurden.

Die zeitgleiche Suche der Volksoper nach einem neuen Leiter der Technik kam da gerade Recht. Hans-Joachim Rau wechselte von der Elbe an die Donau und vom Schauspiel zum Musiktheater. Obwohl er keine wirkliche musikalische Ausbildung genossen hat („Eine Partitur lesen kann ich nicht“) fühlt er sich im Haus am Währin-

ger Gürtel sichtlich wohl. Er lobt die Kompetenz seiner Mitarbeiter und genießt die Möglichkeiten, die ihm in Wien geboten werden. „Natürlich sind die Ressourcen, personell wie finanziell, begrenzt, aber in Deutschland ist die Situation viel dramatischer; Mittel werden drastisch gekürzt und Theater geschlossen“ vergleicht er die Situation hier und jenseits der Grenze. Auch die Volksoper schwimmt nicht im Geld und die baulichen Rahmenbedingungen sind nicht unproblematisch. Aber mit kreativen Ideen konnten immer noch Lösungen gefunden werden.

Im Hinblick auf die Premieren der kommenden Spielzeit interessiert die Gesprächspartner, Präsident Oliver Thomandl und Vizepräsident Michael Koling, natürlich der Werdegang einer Premiere aus Sicht des Chefs der Technik. Für Hans-Joachim Rau ist es wichtig, möglichst frühzeitig mit Regisseur und Bühnenbildner in Kontakt zu kommen, um die Möglichkeiten zu besprechen. Diese Gespräche sind vor allem dann wichtig, wenn noch keiner

der beiden an der Volksoper gearbeitet hat und sie die Möglichkeiten der Bühne nicht kennen. In diesem Prozess gibt es wieder einen Aspekt, den er an der Volksoper ganz besonders schätzt - die langfristige und vorausschauende Terminplanung. Rund ein Jahr vor der Premiere wird eine so genannte Bauprobe durchgeführt, bei der auf der Bühne das geplante Bühnenbild in seinen Ausmaßen und Sichtachsen auch zum Zuschauerraum simuliert wird. Was er jedoch bedauert, ist die Tatsache, dass die Herstellung der Dekoration dann nicht von Mitarbeitern in eigenen Werkstätten der Volksoper durchgeführt wird. Aber das war eine politische Entscheidung lange vor seiner Zeit. Und er kann auch die Entscheidung des Volkstheaters, die Werkstätten zu schließen und die Arbeiten extern zu vergeben, nicht für gut befinden. „Formal mag das zunächst billiger sein, aber die externe Fertigung zieht auch einen Verlust an Identifikation mit dem Theater nach sich. Außerdem entstehen dabei indirekte Kosten“ argumentiert er seine Bedenken. Vor allem ist dies ein Verlust an kultureller Schaffenskraft, denn die Herstellung der Dekorationen ist immer ein Prototypenbau und dabei von hoher handwerklicher Qualität und Erfahrung geprägt. In dem dieser Prozess verdinglicht wird, beraubt sich das Theater einmal mehr eines unwiderbringlichen Schatzes und kultureller Identität.

Was denn die verschiedenen Bühnenbilder für Auswirkungen auf den täglichen Betrieb haben, wollen wir wissen. Da der Bühnenraum der Volksoper nur sehr begrenzte Stellflächen für Aufbauten oder Lagerung von Kulissentteilen bietet, können nicht zwei aufwändige Produktionen an zwei Tagen hintereinander gespielt werden, erklärt Rau.

Mit den technischen Möglichkeiten, die die Volksoper bietet, ist der Leiter der Technik weitestgehend zufrieden und sie werden auch laufend optimiert. Und es freut ihn, dass die Mitarbeiter bei technischen Neuerungen mitgehen

und sich Innovationen nicht verschließen. Wenn Scheinwerfer ausgetauscht werden, weil eine neue Technologie andere oder bessere Einstellungen ermöglicht, ist das für Regisseure, Bühnenbildner, Lichtdesigner und natürlich die mit der Bedienung befassten Mitarbeiter von Interesse, das Publikum merkt davon aber zunächst einmal nichts. Vielleicht fällt es bei einer Neuinszenierung einmal auf, dass es neue oder mehr Lichteffekte gibt. Was das Publikum aber merken wird, ist, dass die Kühlung der geplanten neuen Scheinwerfer deutlich weniger Geräusche entwickeln wird.

Und die Akustik? Bei diesem Thema sieht Rau ein Handlungsfeld. Das Haus ist ursprünglich als Sprechtheater konzipiert worden und die akustischen Voraussetzungen für Sprechtheater und Musiktheater sind unterschiedlich. Höhe des Orchestergrabens oder die Entfernung zwischen Sängern und Orchester sind nur zwei Stichworte, die in diesem Zusammenhang fallen. Es gibt Tricks, mit denen man die Probleme minimieren kann, aber ganz ausschalten lassen sich diese Schwächen nicht. Und dazu kommt noch, dass sich die Erschütterungen vom Unterbau der Straßenbahn im Kreuzungsbereich Währinger Straße/Gürtel in den Zuschauerraum übertragen. Rau hofft, dass manche objektive Probleme über den Sommer optimiert werden können. „Da wird der Zuschauerraum ausgemalt, wofür ein raumfüllendes Arbeitsgerüst aufgestellt werden muss. Wenn dann das Gerüst schon steht um den Raum schön auszumalen, können wir es auch für Maßnahmen zur Verbesserung der Akustik nutzen“. Die berühmte schwäbische Sparsamkeit und der bewusste Umgang mit den anvertrauten finanziellen Ressourcen verbinden sich hier optimal.

Beim Thema Akustik liegt die Frage nach dem Umgang mit Mikroports nahe. Bei Musicals finden diese kleinsten Mikrofone ja regelmäßig Verwendung und es gab auch schon Operet-

ten, wo diese technische Unterstützung eingesetzt worden ist. Eine Technik, die den Künstlern hilft, bereitet den Tontechnikern zusätzliche Arbeit. Einerseits werden die Mikros immer kleiner und die Verkabelung ist nur mehr haardünn, was in beiden Fällen zu einer erhöhten Störungsanfälligkeit führt, andererseits müssen die Techniker für einen optimalen Raumklang sorgen. Partitur bzw. Klavierauszug helfen zwar für den richtigen Einsatz des jeweiligen Mikroports, aber Fingerspitzengefühl im wahrsten Sinn des Wortes ist erforderlich. Und wiederum hebt Rau die Qualität der handelnden Personen hervor.

Und wie sieht Hans Joachim Rau die Zukunft des Theaters? „Die technische Weiterentwicklung, Stichwort Digitalisierung, wird die Möglichkeiten von Regisseuren und Bühnenbildnern und die entsprechenden Umsetzungsmöglichkeiten dadurch erweitern, dass komplexere Abläufe in technischer Hinsicht möglich gemacht werden. Aber maßgeblich bestimmt wird die Qualität einer Aufführung immer auch von den handelnden Personen. Und das sind neben den Künstlern, für die wir arbeiten, auch die vielen ausführenden Hände des technischen Bühnenbetriebs, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bühnentechnik, Beleuchtung, Ton- und Medientechnik, Maske und Garderobe, der technischen Produktion und der Haus- und Betriebstechnik.“

Sein Wunsch für die Zukunft ist, dass das Theater in seinen unterschiedlichen Formen weiterhin als gesellschaftliche Instanz so geschätzt wird wie bisher und die (politisch) Verantwortlichen die erforderlichen Rahmenbedingungen bieten.

Das Theater als gesellschaftliche Normen- und Wertevermittlungsinstanz darf keinesfalls dem Primat wirtschaftlich orientierter Optimierungsprozesse unterworfen werden.

Oliver Thomandl, Michael Koling

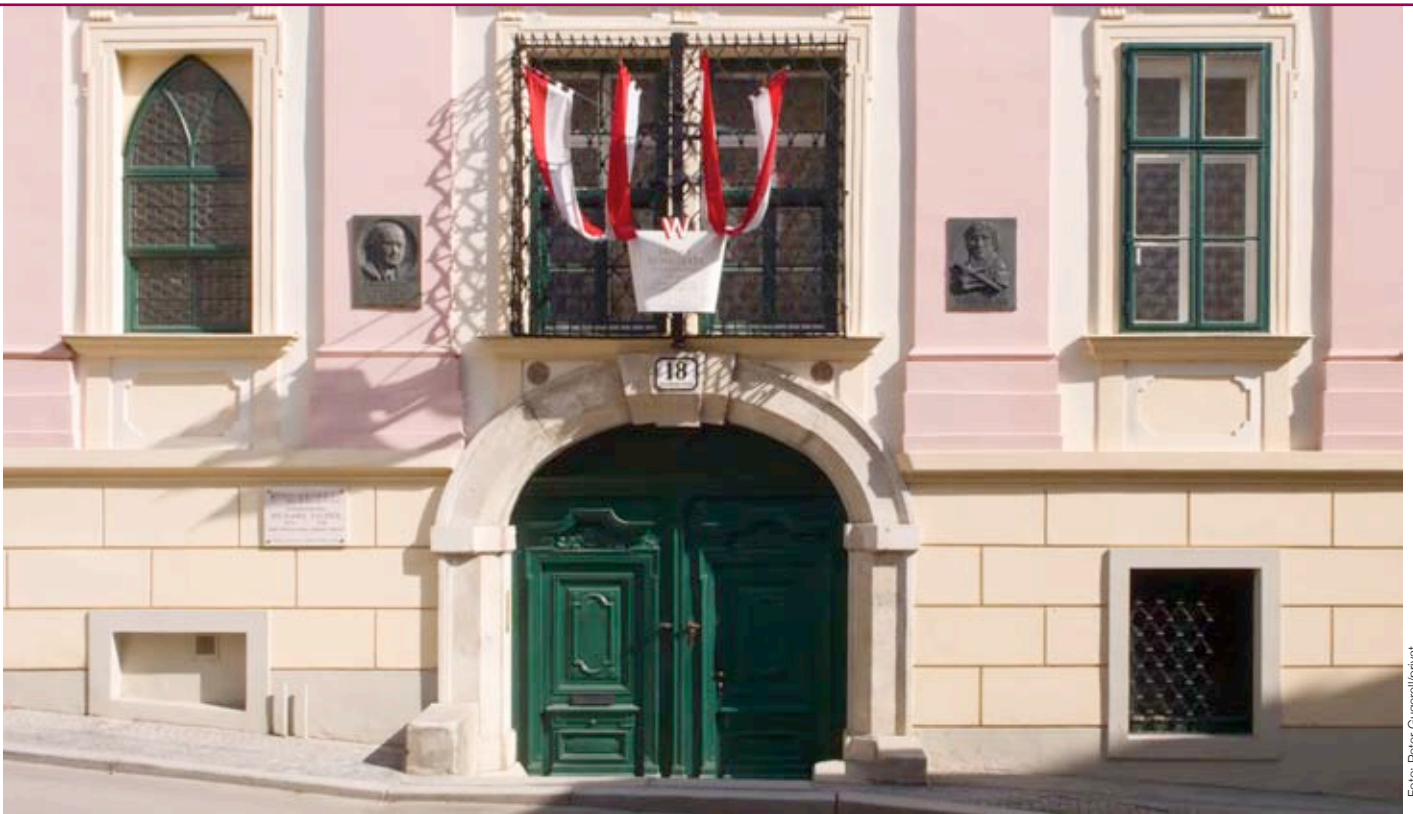


Foto: Peter Gugarell/privat

Ein Besuch bei Franz Lehár in Nußdorf

Eine nostalgische Reise in eine versunkene (Operetten-)welt

Es ist eine Liebesgeschichte der besonderen Art, die mich seit Jahren mit diesem Gebäude verbindet. Es begann alles in meiner Kindheit im Alter von fünf oder sechs Jahren, als ich mit den Eltern einen Ausflug nach Nussdorf und eine Führung im Lehárschlössel mit Hausherrin Hermine Kreuzer machte. Ich durfte damals sogar ein paar Takte auf dem Flügel des Meisters klimpern und mich auch in ein Gästebuch eintragen...damals entbrannte wahrscheinlich diese Liebe zur Operette, zu Meister Lehár und dieses Haus mit seinem einzigartigen Zauber und seiner Magie...

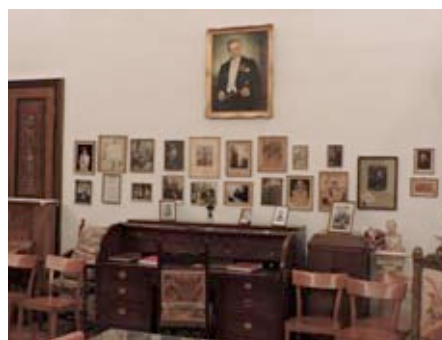
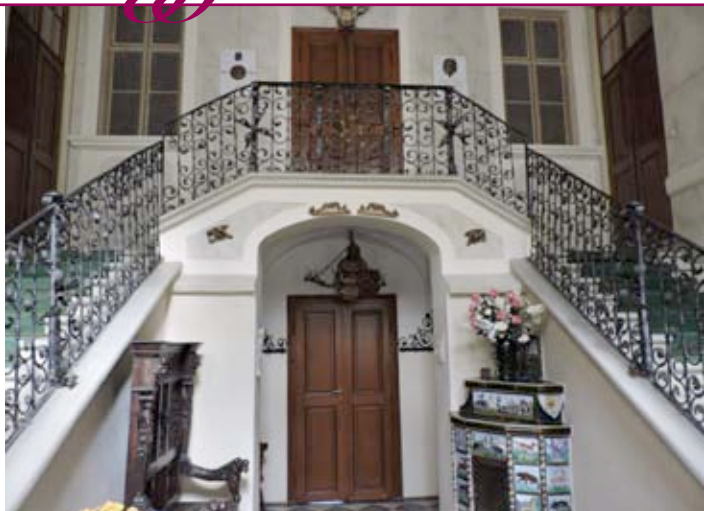
Unscheinbar, ja fast versteckt in der Nussdorfer Hackhofergasse, vis à vis

der einstigen Almdudler-Zentrale und den ehemaligen Spitzbuben-Pawlat-schen befindet sich ein wahres Juwel. Es ist ein wahrhaft beschaulicher Ort zwischen den früheren Weinhauerhäusern und nahe der ehemaligen Brauerei Nussdorf. Das geschichtsträchtige Gebäude wurde im Jahre 1737 errichtet, davon zeugt die heute noch erhaltene prächtige, fast Palais-artige barocke Garten-Fassade.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es in ein Schlössel umgebaut. Von 1802 bis 1812 wohnte hier Emanuel Schikaneder, Librettist von Mozarts „Zauberflöte“. Im Jahr 1932 erwarb Franz Lehár dieses Baujuwel und wohnte bis 1944 darin. Unter an-

derem verfasste der unübertroffene Meister der Silbernen Operette hier seine „Giuditta“, aber auch die Overtüre der „Lustigen Witwe“ sowie sein letztes Lied entstanden hier: „Wien du bist das Herz der Welt“. Lehárs Bruder, der Berufssoldat General Anton von Lehár, wohnte dann bis zu seinem Tod 14 Jahre lang in der prächtigen Villa.

Ein lauschiger Innenhof versetzt den Betrachter sofort in die Vergangenheit. Man ist hier willkommen. Hausherrin Hermine Kreuzer empfängt mich wie immer herzlich und führt mich mit dem herzigen Gasthund namens „Max“ durch das herrliche Schlössel und seinen verträumten Garten. Die rüstige, quirlige, lebenswürdige Dame



Fotos: Oliver Thomandl

erzählt mir zahlreiche Geschichten und Anekdoten. Sie scheint seit meinem ersten Besuch vor über vier Jahrzehnten kaum gealtert. Ich könnte ihr stundenlang zuhören. Launig erzählt sie mir von einem Herrn, der bei einer Führung behauptete: „den Schikaneder – jo, den hob’i kennt’!...“. Nach einer „Aufklärung“ der Hausherrin musste der lustige Zeitgenosse schließlich zugeben, dass er den berühmten Librettisten wohl mit dem „Alt-Spitzbub“ Helmut Schicketanz verwechselt hatte... Hermine Kreuzer erzählt mir beim Kaffee zahlreiche Geschichten über das Haus. Sie und ihr vor zwei Jahren verstorbener Mann Erich kamen bereits im Jahr 1951 in das Schloß und pflegten Lehárs Bruder, General Anton von Lehár, der an einer schweren Kriegsverwundung litt, bis zu dessen Tod im Jahre 1962. Das junge Ehepaar Kreuzer kam durch eine Annonce ins das ehrwürdige Haus und wurde aus 150 Bewerbern ausgewählt. Es entstand im Laufe der Jahre eine enge Freundschaft zwischen dem alten Baron Lehár und dem jungen Paar, das

schließlich völlig überrascht als Erben des Anwesens eingesetzt wurde. Die Kreuzers kümmerten sich fortan mit viel Liebe, Fleiß und Engagement um das Erbe und machten dieses prachtvolle Haus zu einem wahren Schmuckkästchen:

Lehárs ehemaliger Arbeitsraum ist der Salon im Obergeschoss des Hauses. Der heutige Museums-Raum, den man auch für Veranstaltungen nutzen kann, ist voll von Erinnerungsstücken, Fotos, Autografen des Meisters, Bildern, Orden, Lehár-Geschenken aus aller Welt und Libretti. Mittlerweile durften die „Volksoperfreunde“ hier in diesem herrlichen Salon schon zahlreiche Konzerte veranstalten, die jedes Mal sehr großen Anklang fanden...

Eine Schwalbe aus dem Hof hat sich in den Raum verirrt und flattert keck unter dem barocken Deckenfresko von Vincenzo Sacchetti, das eine Szene aus der „Zauberflöte“ – den Triumph der Königin der Nacht - darstellt. Theaterzettel, gebundene Partituren, Noten-Skizzen, die Sänfte Emanuel

Schikaneders, das Bühnenkostüm der Mizzi Kaspar, Original-Requisiten wie Stühle aus der „Zauberflöten“-Uraufführung...überall atmet hier Geschichte und es würde nicht wundern, wenn der Schikaneder selbst sich mit Meister Lehár gleich zum Tee treffen würde...

Mit viel Liebe und Hingabe erklärt die rührige Frau Kreuzer, die gute Seele des Hauses, die Geschichte fast jedes einzelnen Stückes. Sie zeigt mir Fotos, Orden, einen kuriosen schottischen Spazierstock Lehárs....ich darf wiederum – wie damals in meiner Kindheit - auf dem alten Lehár-Flügel klimpern, der erst vor ein paar Jahren (nicht zuletzt auf Initiative der „Volksoperfreunde“) restauriert wurde. Welch herrlicher Klang von Wiener Mechanik mit einer unbeschreiblichen Patina aus einer vergangenen Zeit! Die Stimme Richard Taubers erklingt plötzlich auf CD...Freunde aus Deutschland schicken Frau Kreuzer dutzende Tonbänder...früher führte Frau Kreuzer jährlich von 4000 bis zu 7000 Leute durch das Haus, vormittags und nach-



Fotos: Oliver Thomandl

mittags. Eine Gesangsprofessorin aus Minnesota kam jährlich zu Besuch, nur um das Lehár-Klavier einmal zu berühren, erzählt Hermine Kreuzer belustigt. Auch zahlreiche Prominente und „Berühmtheiten“ führte sie durch das bauliche Juwel: da waren etwa der Di Stefano, der Eberhard Waechter, der Karl Dönch, die Elisabeth Kales, der Dallapozza, der Minich, die Koller, aber auch den Rudolf Kirchschräger hat sie einstens geführt. Und: auch die damals schon hochbetagte Operetten-Diva Mizzi Günther kam zu den Kreuzers – sie sang immerhin im Jahr 1905 (!) die Uraufführung der „Lustigen Witwe“. Aus manchen Begegnungen wurden auch wahre Freundschaften: so etwa mit den Kammersängerinnen Ildiko Raimondi und Renate Holm!...Die Hausherrin und der süße Gasthund führen mich nun in den romantischen Garten: dort scheint die Zeit wahrlich still zu stehen...

...eine Steinbank, auf der Lehár und Richard Tauber ihre musikalischen Pläne schmiedeten, lädt zum Verweilen ein...

Goldfische spielen munter im Teich unter Seerosen...der Feigenbaum trägt Früchte. Viel hat das Haus erlebt... zahlreiche Besitzer gesehen...barocke Stein-Fratzen aus der Schikaneder-Zeit glotzen stumm, ein napoleonischer Stein-Adler wacht über das Garten-Idyll. Auch der große (kleine) Franzose blickte von diesem Balkon Richtung Donau...

Nur 12 Jahre lebte der große Meister der Operette hier, dennoch ist sein Geist allgegenwärtig...jeden Moment könnte er in den Salon kommen und sich an den Flügel setzen....

Zum Schluss des Rundganges zeigt Frau Kreuzer noch die entzückende barocke Haus-Kapelle. Lehárs Freund, der unvergessene Richard Tauber, heiratete hier.

Noch einmal gehe ich in den Salon...die Schwalbe sitzt mittlerweile auf Lehárs Flügel...ein Zeichen? Die Sonnenstrahlen tauchen das Arbeitszimmer in helles Licht...fast surreal wirkt die Szenerie...ich lasse es mir nicht nehmen,

wieder ein paar Töne auf dem kostbaren Flügel zu klimpern. Die Stimme Taubers auf der CD ist verstummt, die Schwalbe flattert aus dem Fenster...

Man will hier fast nicht mehr fort... überlegt, sich auf eine der beiden vermieteten Wohnungen vormerken zu lassen....

„Weißt Du was?...“, bemerkt die Hausherrin beim Abschied, „Jeden Tag am Abend bete ich zum lieben Gott und kann guten Gewissens zu mir sagen, dass ich dem Lehár ka Schand´ g´macht hab!“. Wir lachen.

Herzlich winkt mir Hermine Kreuzer beim Abschied nach. Jahrzehnte sind seit meinem ersten Besuch vergangen und ich habe mich wiederum aufs Neue verliebt: in dieses Refugium für die Seele am Rande von Wien....

“Niemand liebt dich so wie ich“...der unsterbliche „Paganini“-Ohrwurm begleitet mich den restlichen Tag und ich lächle „Lippen-schweigend“ seelig vor mich hin....

Oliver Thomandl

Zehn Premieren in der Saison 2016/17

Der Spielplan der Volksoper in der kommenden Saison

Es ist bereits die 10. Saison, die Volksoperndirektor Robert Meyer am 14. April in der Pressekonferenz für die Spielzeit 2016/2017 präsentieren konnte. Und es darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, dass es nicht seine letzte sein wird. Hat doch der zuständige Minister schon vor einem Jahr seinen Vertrag bis 2022 verlängert. Kann man demnach von einer Jubiläumssaison sprechen? In gewisser Weise ja, denn neben Standardwerken, die sich unter den Premieren und Wiederaufnahmen oder auch im Repertoire finden, gibt es auch das eine oder andere musikalische „Schmankerl“, zu dem nicht nur traditionelle Volksoperfreunde den Weg ins Haus am Währinger Gürtel finden sollten.

Insgesamt 10 Premieren (zwei Operetten, vier Opern, zwei Musicals und zwei Ballett-Produktionen), 2 Opern als Wiederaufnahmen und 18 Repertoirewerke stehen am Spielplan; insgesamt 313 Vorstellungen – Operette an 95 Abenden, Oper an 93 und Musical an 62; dazu kommen 34 Ballettabende und 29 sonstige Veranstaltungen. „Und mehr geht an der Volksoper wirklich nicht“, wie der Direktor nicht ohne berechtigten Stolz vermerkte.

Premieren Operette

Zum Saisonauftakt bringt die Volksoper am 17. September „Axel an der Himmelstür“ von Ralph Benatzky. Die 77.

Operette dieses österreichischen Komponisten, dessen „Im weißen Rössl“ in der kommenden Spielzeit an 14 Abenden gezeigt wird, machte bei ihrer Uraufführung 1936 Zarah Leander über Nacht zum Star. Ihre Rolle gestalten alternierend Bettina Mönch und Julia Koci, denen Johanna Arrouas/Juliette Khalil, Andreas Bieber und Boris Eder neben anderen Ensemblemitgliedern zur Seite stehen. Regie führt Peter Lund, der hier schon „Frau Luna“ inszeniert hat und der gemeinsam mit Kai Tietje das Werk für die Volksoper auch bearbeitet hat; Dirigent wird Lorenz C. Aichner sein.

Die zweite Operettenpremiere ist am 9. Dezember „Die Zirkusprinzessin“ von Emmerich Kálmán. Alfred Eschwé und Lorenz C. Aichner teilen sich das Dirigat, Regie führt Thomas Enzinger, der hier zuletzt „Gräfin Mariza“ inszeniert hat. Die Hauptrollen singen und spielen Astrid Kessler/Ursula Pfitzner, Kurt Schreibmayer, Gerhard Ernst, Carsten Süß/Szabolcs Brickner, Robert Meyer/Herbert Steinböck und andere.

Premieren und Wiederaufnahmen Oper

Die erste Opernpremiere bringt als Koproduktion mit der Oper Bonn „Hoffmanns Erzählungen“ von Jacques Offenbach. Doch während in Bonn eine Sängerin alle drei Frauenrollen verkör-

perte, wird an der Volksoper jede der Damen von einer anderen Sängerin gesungen. Die Produktion von Renaud Doucet und André Barbe (beide haben hier schon mehrfach gearbeitet) wird Gerrit Prießnitz leiten. Mirko Roschkowski und Vincent Schirrmacher wechseln sich in der Titelrolle ab; Beate Ritter/ Elisabeth Schwarz, Anja-Nina Bahrmann/Çiğdem Soyarslan, Kristiane Kaiser/Ursula Pfitzner und Ursula Pfitzner/Renate Pitscheider sind in den Frauenrollen zu hören. In den weiteren Rollen singen unter anderem Juliette Mars/Elvira Soukop, Josef Wagner/Jochen Kupfer, Christian Drescher/ Alexander Pinderak oder Stefan Cerny/Andreas Mitschke.

„Das Wunder der Heliane“ von Erich Wolfgang Korngold wird ab 28. Jänner an drei Abenden konzertant gespielt. Zum 120. Geburtstag des Komponisten und 90 Jahre nach der Uraufführung nimmt sich die Volksoper erstmals dieser Oper an. Die Direktion setzt damit die Tradition fort, interessante Werke dem Publikum auch nichtszenisch zu präsentieren. Jac van Steen wird dirigieren; die Besetzungsliste kündigt Meagan Miller, Martin Winkler, Daniel Kirch, Martina Mikelić, Andreas Mitschke, Mehrzad Montazeri und Szabolcs Brickner an.

Die nächste Premiere führt die Volksoper am 12. Februar erstmals ins Kasino am Schwarzenbergplatz. „Li-

monen aus Sizilien“ sind drei Einakter des 1949 geborenen Manfred Trojahn, die auf Texten von Luigi Pirandello und Eduardo De Filippo basieren. Dirigent wird Gerrit Prießnitz sein; die Regie liegt in den Händen von Mascha Pörzgen, die damit ihr Hausdebüt gibt. Auf der Liste der Mitwirkenden finden sich in unterschiedlichen Rollen Rebecca Nelsen, Carsten Süß, Klemens Sander, Manuela Leonhartsberger, David Sitka, Ursula Pfitzner, Daniel Ohlenschläger sowie alternierend Birgid Steinberger und Martina Dorak.

Den Premierenreigen der Opern komplettiert am 25. März „La Wally“ von Alfredo Catalani, die erstmals an der Volksoper gespielt wird. Regie führen wird Aron Stiehl, als Dirigenten wechseln sich Marc Piollet und Lorenz C. Aichner ab. In der Titelpartie ist Astrid Kessler angesetzt, in den weiteren Rollen sind Kurt Rydl/Andreas Mitschke, Endrik Wottrich/ Vincent Schirrmacher, Martin Winkler/Morten Frank Larsen und Anneli Peebo/Martina Mikelić zu hören.

Als Wiederaufnahmen kommen ab 30. Oktober „Die Hochzeit des Figaro“ unter der Leitung von Christof Prick bzw. Wolfram-Maria Märtig und ab 7. Jänner „Der Barbier von Sevilla“ mit Wolfram-Maria Märtig am Dirigentenpult auf den Spielplan.

Premieren Musical

Mit „Wie man Karriere macht, ohne sich anzustrengen“ von Frank Loesser steht ab 25. Februar als Koproduktion mit der Staatsoper Hannover ein neues Musical am Spielplan. Es dirigieren Joseph R. Olefirowicz und Lorenz C. Aichner; Regie führt Matthias Davids. Als Darsteller sind Mathias Schlung/Peter Lesiak, Lisa Antoni, Robert Meyer, Marco Di Sapia, Ines Hengl-Pirker, Julia Koci, Regula Rosin und diverse weitere Ensemblemitglieder angekündigt.

Eine Uraufführung steuert Christian Kolonovits gegen Ende der Saison



Foto: Volksoper Wien

bei „Vivaldi – Die fünfte Jahreszeit“, eine BaRock-Oper, erlebt am 3. Juni ihre Erstaufführung. Diese neu kreierte Musiktheaterform dirigiert der Komponist selbst, Volksoperndirektor Robert Meyer führt dabei Regie. Es singen Drew Sarich, Boris Pfeifer, Morten Frank Larsen, Rebecca Nelsen, Thomas Lichtenecker, Sulie Girardi, Wolfgang Gratschmaier, Thomas Sigwald und Julia Koci.

Premieren Ballett

„Cendrillon (Aschenputtel)“ zur Musik von Sergej Prokofjew ist die erste Premiere des Wiener Staatsballettes

an der Volksoper in dieser Saison (13. November). In der Choreographie von Thierry Malandain wandelt sich die Geschichte von Aschenputtel zu einem Nachdenken über den Werdegang eines Tanzstars. Am Dirigentenpult steht Guillermo Garcia Calvo.

Die zweite Ballettpremiere widmet sich Werken von Igor Strawinski. „Der Feuervogel/ Petruschka/ Movements to Stravinsky“ geht erstmalig am 28. April über die Bühne. Die Choreographien stammen von Andrey Kaydanovskiy, Eno Peci und András Lukács. Ein Dirigent dafür wurde bei der Spielplanpräsentation noch nicht genannt.



Foto: Johannes Ilkowitz/Volksoper

Gedanken zur kommenden Saison

Unbestritten ist, dass die Volksoper für die nächste Spielzeit ein zum Teil überaus ambitioniertes Premierenprogramm bietet. Und auch 313 Vorstellungen können sich sehen lassen. Selbst wenn man berücksichtigt, dass knapp 10% davon zur Gruppe „Volksoper Spezial“ gehören und keine Vorstellungen im traditionellen Sinn sind. Dafür kann sich das Haus aber berechtigt rühmen, dass es keine Schließtage gibt!

Da Stammesbesucher aber immer besser wissen, wie ein Spielplan gestaltet werden soll (auch dann, wenn sie keine Ahnung haben, welche Kriterien für die Spielplangestaltung objektiv zusammen gehören – Verfügbarkeit von Künstlern, möglichst gleichmäßige Auslastung des Ensembles, freie Tage für die Mitglieder von Chor und Orchester, ...), kommen manchen Volksoperfreunden auch ein paar kritische Gedanken. Es wäre ja nicht

Wien, würde nicht – auch auf hohem Niveau – gejamert werden.

Am häufigsten werden „Zauberflöte“ (17 Vorstellungen) und „Fledermaus“ (20 Vorstellungen) gespielt. Während „La Traviata“ oder „Die lustige Witwe“ nur an vier bzw. neun Abenden angesetzt sind. Und auch nur an vier Abenden wird „Sound of Music“ gespielt. Dass „Turandot“ nicht mehr am Spielplan steht, weil es in der Staatsoper gerade eine Neuinszenierung gegeben hat, ist verständlich. Aber „Bohème“ oder „Carmen“ vermisst der Opernfreund schmerzlich.

Dass die beiden Beaumarchais-Opern in zeitlicher Nähe gespielt werden, ermöglicht den Besuchern einen Vergleich der Umsetzung des Stoffes durch Mozart/da Ponte und Rossini/Sterbini. Beim „Barbier“ bleibt ein Wunsch allerdings unerfüllt – es wäre doch spannend, die Rosina abwechselnd von einem Sopran und einem Mezzo zu hören. Geeignete Sängerinnen gäbe es im Hausensemble.

Nicht alle Werke, die zum Kernrepertoire der Volksoper zählen, (das relevante Gesetz spricht nicht umsonst neben Oper auch von Spieloper) können dauernd und regelmäßig gespielt werden. Aber gerade die Spieloper fehlt am Spielplan seit längerer Zeit. So, wie dem Operettenfreund auch das eine oder andere Standardwerk fehlt. Wann wurde etwa letztmalig „Der Zigeunerbaron“ gespielt, um nur ein Beispiel zu nennen. Wann gab es letztmalig beispielsweise „Zar und Zimmermann“. Und auch das eine oder andere traditionelle Musical, etwa „Showboat“ oder „Annie Get Your Gun“ könnte den Weg an den Währinger Gürtel gehen.

Nicht anreisen möchte der Schreiber dieser Zeilen das ewig umstrittene Thema Originalsprache versus deutsche Sprache. Die Argumente pro und contra beider „Philosophien“ sind längst ausgetauscht und neue oder bessere gibt es nicht. Eine einzige Anmerkung sei gestattet. „Hoffmanns Erzählungen“, eine Koproduktion mit der Oper Bonn, wurde am Rhein in französischer Sprache gesungen; die Volksoper bringt, so ist der Programmbroschüre zu entnehmen, eine deutsch-französische Mischfassung. Ob solche Fassungen, wie sie auch „Don Giovanni“ bietet, der Weisheit letzter Schluss sind, darf hinterfragt werden. Da bevorzugt der überzeugte Verfechter der Originalsprache dann doch eine komplett in Deutsch gesungene Vorstellung.

Was glücklich stimmt ist die Tatsache, dass das eine oder andere Gerücht über Vertragsauflösungen von Ensemblemitgliedern nicht der Wahrheit entsprochen hat. Alle genannten SängerInnen finden sich in der Jahresbroschüre wieder. Dass der eine oder die andere vielleicht nicht ganz so oft zu hören sein werden, liegt nicht zuletzt daran, dass auch andere Häuser, (so auch die Staatsoper), Augen und Ohren auf Ensemblemitglieder der Volksoper gerichtet haben. Und das spricht definitiv für die Qualität unserer Volksoper.

Michael Koling



Foto: Bregenzer Festspiele/Atelier pi

Volksoper unterwegs

Auftritte von VolksopernkünstlerInnen bei Österreichischen Sommerfestivals 2016

Niederösterreich

Bühne Baden:

In der Sommerarena sind Jörg **Schneider** als Schubert, Juliette **Khalil** als Hannerl und Christiane Marie **Riedl** als Hederl im Singspiel „Das Dreimäderlhaus“ zu erleben, Premiere am 8.7. (www.buehnebaden.at)

Theatersommer Haag:

Beim Theatersommer Haag (unter der Intendanz von Christoph Wagner-Trenkwitz) ist die Komödie „Ein seltsames Paar“ von Neil Simon mit Boris **Pfeifer** als Felix zu sehen; Christian **Graf** spielt den Roy, Prem. am 6.7. Herbert **Steinböck** gibt am 31.7. sein Programm „Steinböck & Strobl - Aramsamsam“ zum Besten. (www.theatersommer.at)

operklosterneuburg:

Sebastian **Holecek** singt den Alfio in „Cavalleria Rusticana“ und Klemens **Sander** den Silvio im „Bajazzo“, den Chor leitet Holger **Kristen**, Prem. am 9.7. (www.operklosterneuburg.at)

Schlossfestspiele Langenlois:

Die Schlossfestspiele Langenlois zeigen „Im Weißen Rössl“ mit Boris **Eder** als Zahlkellner Leopold, Prem. am 21.7. (www.schlossfestspiele.at)

Festspiele Reichenau:

In Schnitzlers „Liebeleier“ spielt Wolfgang **Hübsch** den Hans Weiring, Prem. am 3.7.

In Nestroys „Liebesgeschichten und Heiratsachen“ sind Toni **Slama** als Florian Fett und Nicolaus **Hagg** als Der Wirt zu sehen, Prem. am 5.7. Johanna **Arrouas** ist in „Doderers Dämonen“ - Nicolaus **Haggs** neuer Bühnenfassung nach dem Roman von Hei-

mito von Doderer - zu erleben, Prem. (Uraufführung) am 4.7. (www.festspiele-reichenau.com)

Festival Retz:

Beim Festival Retz sind Günter **Haumer** in Händels szenischem Oratorium „Jephtha“ als Zebul, Bruder Jephthas, und Emilio, Santiago und Manuel **Haumer** (aus dem Kinderchor der Volksoper) als Engel des Herrn zu erleben, Prem. am 7.7. (www.festivalretz.at)

Burgenland

Festivalsommer Jennersdorf:

Der Festivalsommer Jennersdorf auf Schloss Tabor zeigt „Die Fledermaus“ mit Renate **Pitscheider** als Rosalinde und Claudia **Goebel** als Adele, Choreografie: Florian **Hurler**, Prem. am 4.8. (www.jopera.at)

Seefestspiele Mörbisch:

Bei den Seefestspielen Mörbisch sind Jeffrey **Treganza** alternierend mit Peter **Lesiak** als Graf Ferry und Timo **Verse** als Jancsi in Paul Abrahams Operette „Viktoria und ihr Husar“ zu sehen. Die musikalische Leitung ist in Händen von David **Levi**, die Chorleitung hat Thomas **Böttcher**. Prem. am 7.7. (www.seefestspiele-moerbisch.at)

Oper im Steinbruch St. Margarethen:

Auf der Ruffinibühne wird Donizettis „Der Liebestrank“ mit Mathias **Hausmann** als Belcore aufgeführt, Prem. am 6.7.

Im Schloss Esterházy wird als „Kinderoper im Schloss“ auch heuer wieder „Die Schneekönigin“ mit Anneli **Peebo** als Schneekönigin gezeigt, Szabolcs **Brickner** spielt den Kay, Wiederaufnahme: 19.7. (www.arenaria.at)

Oberösterreich

Lehár Festival Bad Ischl:

Beim Lehár Festival Bad Ischl ist Thomas **Zisterer** als Fridolin in Leo Falls Operette „Die Rose von Stambul“ zu erleben, Prem. am 23.7.

Weiters singt er in der Matinee „Operettenboulevard“ am 7.8.

In der halb-szenischen Aufführung von Lehárs „Juxheirat“ ist Gerhard **Ernst** als Thomas Brockwiller zu sehen, Prem. am 13.8. (www.leharfestival.at)

Musicalfestwochen Bad Leonfelden:

Bei den Musicalfestwochen Bad Leonfelden ist Franz **Suhrada** in der Rolle des Alfred P. Doolittle in „My Fair Lady“ zu sehen, Prem. am 21.7. (www.thomaskerbl.com)

Musikfestival Steyr:

Beim Musikfestival Steyr (Intendantz Karl-Michael **Ebner**) wird in der Regie von Susanne **Sommer** die Strauß-Operette „Wiener Blut“ aufgeführt, wo Vincent **Schirrmacher** als Graf Zedlau, Martina **Dorak** als seine Frau Gabriele, Beate **Ritter** als Franziska Cagliari, KS Josef **Luftensteiner** als Fürst Ypsheim-Gindelbach und Michael **Havlicek** als Kammerdiener Josef zu erleben sind, Prem. am 28.7.. (www.musikfestivals-teyr.at)

Steiermark

Mathias **Hausmann** singt in einem Konzert mit dem Titel „I have a Dream“ (Lesung: Karl Markovics) in der Helmut List-Halle Graz, Prem. am 2.7.

Von Tscho **Theissing** stammen Konzeption und Arrangements des Elisabeth Kulman-Programms „La femme, c'est moi“, in dem er auch mit diversen Instrumenten zu hören ist, Konzert in der Seifenfabrik am 5.7. (styriarte.com)

Kärnten

Carinthischer Sommer:

Beim Carinthischen Sommer singt Julia **Koci** die Rolle des Lazarus in Gottfried von Einem's Kirchenoper „Jesu Hochzeit“, Prem. am 6.8. (www.carinthischersommer.at)

Salzburg

Salzburger Festspiele:

Kristiane **Kaiser** singt die Rovena in der konzertanten Aufführung von Otto Nicolai's „Il templario“ bei den

Salzburger Festspielen, Prem. am 27.8. (www.salzburgerfestspiele.at)

Tirol

Operettensommer Kufstein

Beim Operettensommer Kufstein gibt es das Musical „The Sound of Music“ in der Inszenierung von Diethmar **Straßer** mit Anita **Götz** als Maria Rainer, Axel **Herrig** als Kapitän von Trapp, Luise **Hübl-Amon** als Schwester Bertha, Johanna **Jaetke** als Schwester Margarethe, Tatiana **Sokolova** als Schwester Sophie, Ursula **Pfzner** als Elsa Schrader, Vanessa **Zips** als Liesel, Oliver **Liebl** als Rolf Gruber und Daniel **Ohlenschläger** als Herr Zeller zu sehen; die Kinder sind aus dem Kinderchor der Volksoper: Emilio und Santiago **Haumer**, Rosa **Sturm**, Meta **Schumy**, Madleine **Hogg** und Emma **Westerkamp**. Prem. 29.7. (www.operettensommer.com)

Vorarlberg

Bregenzer Festspiele:

Bei den Bregenzer Festspielen ist Yasushi **Hirano** wieder als Ein Mandarin in „Turandot“ auf der Seebühne zu erleben, Prem. am 21.7.

Ebenso ist er als Luciano/Erster Totengräber in der Oper „Amleto“ von Franco Faccio im Festspielhaus zu sehen, Prem. am 20.7.

Marco **Di Sapia** verkörpert die Rollen Walter Pfrimer/Anton Reintelen/Otto Bauer in der Uraufführung von „Die Staatsoperette“ (Bearbeitung des Werks von 1977) auf der Werkstattbühne, Prem. am 2.8. (bregenzerfestspiele.com)

Elisabeth Zak

Jacques Offenbach (Foto: Charles Reutlinger/Heritage Auctions)



Szenenbild der Aufführung in Bonn (Foto: Oper Bonn)

Offenbach, Hoffmanns Erzählungen und Wien

Gedanken zur ersten Opernpremiere der kommenden Spielzeit

Wenn sich am Abend des 15. Oktober der Vorhang zur Neuproduktion von „Hoffmanns Erzählungen“ heben wird, dann findet diese Vorstellung nahezu genau neun Jahre nach der letzten Volksoperpremiere und rund 135 Jahre nach der Uraufführung statt. Dass der Komponist wenige Monate vor der ersten Aufführung verstorben ist und die Oper unvollendet und skizzenhaft hinterlassen hat, ist einer der tragischen Akzente der Geschichte dieses Werkes.

Jacques Offenbach

Der nicht zuletzt als Komponist politisch-satirischer Operetten berühmte Jacques Offenbach wurde am 20. Juni 1819 in Köln als Jakob Eberst geboren. Sein Vater, ein Kantor, änderte später den Namen der Familie nach seinem Geburtsort auf Offenbach. Der junge Offenbach erhielt von seinem Vater Violin- und Cellounterricht und trat schon als Kind musikalisch in Erscheinung. Zur weiteren Ausbildung schick-

te ihn sein Vater 1833 nach Paris, wo er dank seines überragenden Talents am Conservatoire aufgenommen wurde, dessen Leitung zu dieser Zeit Luigi Cherubini innehatte.

Das Cello-Studium bricht er ab, studiert aber weiterhin Komposition bei Jacques Halévy. In dieser Zeit ändert er auch seinen Namen von Jakob auf Jacques.

Obwohl er das Studium nicht vollendet hat, erlangt Offenbach, der in den

Orchestern der verschiedenen Boulevardtheater in Paris spielt und durch Friedrich von Flotow in die Pariser Gesellschaft eingeführt wurde, einen Ruf als hervorragender Virtuose (er wurde auch „Franz Liszt des Cello“ genannt), der von pianistischen Größen wie Anton Rubinstein oder Franz Liszt begleitet wird. Das 1847 uraufgeführte Cellokonzert zeugt von seiner Virtuosität. 1849 wurde er Dirigent am Théâtre français, für das er auch die Bühnenmusiken zu den aufgeführten Stücken schrieb; 1855, anlässlich der Weltausstellung in Paris, eröffnete Offenbach sein erstes eigenes Theater, das Théâtre des Bouffes-Parisiens, in dem er zahlreiche von ihm komponierte Einakter erfolgreich zur Aufführung bringt.

Sein erster großer Erfolg, der ihn europaweit populär machen sollte, stellte sich bereits 1858 mit seiner zweiaktigen Operette „Orphée aux enfers“ („Orpheus in der Unterwelt“) ein, nachdem er schon davor mit „Mesdames de la Halle“ eine abendfüllende große Operette auf die Bühne gebracht hatte. Der Erfolg als Operettenkomponist sollte sich in den nächsten rund 10 Jahren fortsetzen und steigern. „Die schöne Helena“ (1864), „Pariser Leben“ (1866), „Blaubart“ (1866), „Die Großherzogin von Gerolstein“ (1867) oder „La Périochole“ (1868) entstehen neben vielen anderen Bühnenwerken in dieser Zeit. Bereits 1860 hatte er das französische Bürgerrecht erhalten und wurde sogar in die Ehrenlegion aufgenommen. Erst der Aufstieg von Charles Lecocq, ein heute beinahe vergessener Komponist, und vor allem der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871 wirken sich negativ auf Ruhm und Erfolg von Offenbach aus. Tournées nach Italien und Österreich überanstrengen ihn so sehr, dass er nach seiner Rückkehr nach Paris einen physischen wie psychischen Zusammenbruch erleidet, von dem er sich aber wieder erholen kann. 1876 unternimmt Offenbach eine mehrmonatige Reise in die Vereinigten Staaten. Anlässlich der Centennial Exhibition in Philadelphia dirigierte er zwei seiner

Operetten und leitet dort und in New York mehr als 40 Konzerte. Künstlerisch wie finanziell wird diese Tournee überaus erfolgreich. Im Jahr darauf beginnt er mit der Komposition von „Les Contes d'Hoffmann“ („Hoffmanns Erzählungen“), seinem 102. Bühnenwerk, das er jedoch nicht vollenden kann.

Jacques Offenbach stirbt am 5. Oktober 1880 in Paris und wird am Cimetière de Montmartre beigesetzt.

Hoffmanns Erzählungen

1851 bringt das Théâtre de l'Odéon in Paris ein Stück der beiden Autoren Jules Barbier und Michel Carré zur Aufführung, das Offenbach stark beeindruckt. In „Les contes fantastiques d'Hoffmann“ steht der in Frankreich beliebte deutsche Dichter E.T.A. Hoffmann im Mittelpunkt, dessen drei Erzählungen „Der Sandmann“, „Geschichte vom verlorenen Spiegelbild“ und „Rat Crespel“ den Kern von „Hoffmanns Erzählungen“ bilden. 1856 organisiert Jacques Offenbach einen Wettbewerb für junge Komponisten, die bisher an keinem der beiden großen Pariser Opernhäuser, der Opéra und der Opéra Comique, aufgeführt worden sind. Das Thema ist „Doktor Mirakel“ von E.T.A. Hoffmann. Die Gewinner dieses Wettbewerbes sind George Bizet und Charles Lecocq.

1870 hatte Leo Délibes den Stoff des Olympia-Aktes mit seinem Ballett „Coppélia“ musikalisch umgesetzt. Nicht zuletzt dieses Ballett führte dazu, dass Jules Barbier begann, sein Theaterstück zu einem Libretto für Offenbach umzuarbeiten. Das gemeinsame Werk sollte 1877 uraufgeführt werden, das Théâtre Lyrique erteilte aber vor der geplanten Aufführung der Konkurs. 1879, die Partitur wurde von Offenbach in der Zwischenzeit mehrfach bearbeitet, organisiert der Komponist ein „Hauskonzert“ vor immerhin rund 300 geladenen Gästen, in dem er Teile aus seiner neuen Oper präsentiert. Unter den Gästen finden sich nicht nur

Kritiker sondern vor allem auch die Direktoren der Opéra Comique und des Wiener Ringtheaters. Der bereits schwer kranke Komponist erreicht die Uraufführung in Paris („Beeilen Sie sich, mein Stück herauszubringen. Ich habe es eilig und hege nur den einzigen Wunsch, die Premiere zu sehen.“). Und wieder arbeitet er die Partitur um – aus der ursprünglich für einen Bariton konzipierten Titelpartie wird ein Tenor, der Stimmtypus der Frauenpartien wird geändert und an die vorgesehene Sängerin angepasst, Rezitative werden zu gesprochenen Dialogen. Doch Offenbach kann das Werk nicht mehr vollenden. Er stirbt am 5. Oktober 1880 in Paris. Vom Giulietta-Akt hatte er noch einen Klavierauszug abschließen können, vom 5. Akt blieben bloß Skizzen.

Bereits für die Uraufführung am 10. Februar 1881 an der Opéra Comique musste die Oper also in eine spielbare Fassung gebracht werden, wofür Ernest Guiraud beauftragt wurde. Der Giulietta-Akt wurde gestrichen, einzelne musikalische Teile daraus in die anderen Akte übernommen. Die Barkarole beispielsweise, die Offenbach ursprünglich für seine in Wien uraufgeführte Oper „Die Rheinnixen“ als Elfenchor komponiert hatte, spielte man im Olympia-Akt, den die Bearbeiter dazu auch von Bonn nach Venedig verlegten. Die Premiere wurde zu einem überragenden Erfolg, so dass „Hoffmanns Erzählungen“ zu den heute meistgespielten Opern zählt, wengleich vor allem der Ringtheaterbrand und die nationalsozialistische Kulturpolitik die Verbreitung im deutschsprachigen Raum behinderten bzw. verboten.

Da eine von Jacques Offenbach fertig gestellte und autorisierte Partitur nicht vorliegt und auch das Notenmaterial der Uraufführung bei einem Brand der Opéra Comique vernichtet worden ist (auf dieses Ereignis und auch den Brand des Ringtheaters nimmt die kommende Neuinszenierung, eine Koproduktion mit der Oper Bonn, auch



nial Karl Kraus in seine Übersetzungen der Offenbach-Operetten.

Es war also kein Wunder, dass bereits wenige Monate nach der Uraufführung in Paris „Hoffmanns Erzählungen“ in Wien zur Aufführung gelangte. Die zweite Aufführung am 8. Dezember 1881 erlangte durch den Brand des Ringtheaters traurige Berühmtheit. An der Staatsoper stand „Hoffmanns Erzählungen“ erstmals am 11. November 1901 unter der Leitung von Gustav Mahler am Spielplan; die drei Frauenrollen wurden in dieser Produktion außerhalb von Frankreich erstmals von einer einzigen Sängerin, Marie Gutheil-Schoder, verkörpert. Rainer Simons, der legendäre Direktor, brachte die Oper erstmals 1907 auf die Bühne der Volksoper, die bereits im Dezember 1912 ihre 100. Aufführung an diesem Haus erlebte. Felix Weingartner nahm 1923 eine Neueinstudierung vor, die bis 1936 am Spielplan stand. Zur nächsten Neuinszenierung kam es erst am 8. Jänner 1960 mit Rudolf Christ in der Titelpartie. Unter der Leitung von Peter Maag, dem Sohn von Otto Maag, kam es bereits am 9. Juni 1965 zur nächsten Premiere. In dieser Inszenierung war auch Edita Gruberova als Olympia zu hören. Unter Verwendung der damals neuen Fassung von Fritz Oeser und in der Regie von Johannes Schaaf und mit Bühnenbildern von Ernst Fuchs war am 13. Dezember 1976 die nächste Premiere. In dieser Inszenierung sangen nicht nur die Ensemblemitglieder Adolf Dallapozza und Otoniel Gonzaga die Titelpartie, sie ermöglichte auch Alfredo Kraus und Nicolai Gedda Gastspiele im Haus am Währinger Gürtel. Die bislang letzte Premiere fand am 15. Dezember 2007 statt. Peer Boysen führte Regie, am Pult stand Leopold Hager; der Besetzungszettel nennt unter anderem Daniela Fally, Adrineh Simonian, Christiane Kaiser, Sergej Khomov, Einar Th. Gudmundsson oder Jochen Schmeckenbecher.

Michael Koling

Bezug), wurde die Oper immer wieder bearbeitet.

Auf Basis der Fassung von Guiraud brachte der Verlag Choudens eine Ausgabe heraus. In dieser fehlte zunächst der Giulietta-Akt, der aber in einer späteren Auflage eingefügt wurde, wenn auch an anderer Stelle. Ebenfalls später eingefügt wurden die für Wien komponierten Rezitative und die „Spiegelerie“. Otto Maag und Hans Haug stellten auf Grund von musikwissenschaftlichen Forschungen eine Fassung her, in die die Doppelrolle von Muse und Niklause, die Guiraud eliminiert hatte, wieder aufgenommen wurde und in der auch die Reihenfolge der Akte wiederhergestellt wurde. Eine quellenkritische Neuausgabe edierte 1977 Fritz Oeser auf Basis von Manuskripten aus dem Besitz von Erben der Familie Offenbach. In den Jahren danach tauch-

ten immer wieder weitere Manuskripte auf, die in Neuproduktionen integriert wurden. Eine – zu diesem Zeitpunkt vollständige – Neuedition beinhaltet in den 1990er Jahren das Forschungsergebnis von Michael Kaye und Jean-Christophe Keck. Auf dieser Fassung basiert auch die ab 15. Oktober in der Volksoper gezeigte Inszenierung.

Offenbach, Hoffmann und Wien

Neben Paris war Wien ab etwa 1860 die zweite Offenbach-Metropole. Kein geringerer als Johann Nestroy hatte seine Operetten übersetzt und damit einen, wie man es heute nennen würde, Boom ausgelöst. Von seiner Musik und dem neuen Genre wurden nicht zuletzt Franz von Suppé und Johann Strauß beeinflusst. Die Idee der satirisch-kritischen Texte übernahm später konge-



Fotos: Michael Koling

Sasso d'Oro

Palmen-Oase, südliches Flair und Pizza "Opera" am Julius Tandler-Platz

Sir Falstaff unterwegs...

Er zählt mittlerweile zu den wohl schönsten Schanigärten im Alsergrund. Eigentlich ist der Garten des Sasso d'Oro ja eine Palmen-Oase, in der nur das Wasser fehlt. Naja, tief unter der Erde fließt ja der Alserbach. "Es ist ein guter Platz mit positiver Energie", schwärmt Chef Sadik Selmanovic, als er sich mit einem Kaffee und einem Grappa "bewaffnet" zu uns setzt. "Der Platz ist eigentlich gesegnet", wurde ihm schon öfters offenbart. Früher assoziierte man mit dem eher trostlosen Julius-Tandler-Platz den Pendlerbahnhof, den Sonntags-Billa und die Blutdopingzentrale des österreichischen Spitzensports. Das "Sasso" wäre für jedes Viertel wohl eine Zierde. In der Tristesse des "Bahnhofs-Platzes" strahlt es aber umso heller hervor: Sonnenschirme, unter denen man auf langen Bänken "chillen" kann, laden zum Verweilen ein. Hier legt man bereits am Eingang alle Hast ab. Auch innen kann sich das Lokal sehen lassen: ob in der gemütlichen Weinbar, im Restaurant oder in der Cocktailbar. Die Einrichtung und Möblierung wurde

vom Hausherren persönlich entworfen und spiegelt ein modernes, zeitgeistig gastronomisches Wohlfühl-Thema wider. Der Patron ist überhaupt ein Multitalent und echtes liebenswürdiges Original: Sadik Selmanovic ist in Montenegro geboren, in einem Dorf bei Kotor. Zuerst verschrieb er sich dem Sport, sattelte aber – gegen den Willen des Vaters – verletzungsbedingt auf die Gastronomie um. Kochen lag ihm schon gewissermaßen immer irgendwie im Blut. Er landete in Apulien, wo er die italienische Küche von der Pike auf lernte. Auch in den Geheimnissen des Pizza-Backens wurde er genauestens unterwiesen. Das Schicksal verschlug Sadik (der Name bedeutet übrigens im Hebräischen und Arabischen soviel wie Freund und Gefährte) schließlich nach einer kulinarischen Odyssee durch die verschiedensten Winkel Italiens nach Wien. Der Platz im Alsergrund und das Gebäude mit seiner wunderschönen Bürgerhaus-Fassade wurde schließlich sein Schicksal: Sadik verliebte sich in die Fassade des (damaligen) Hutgeschäftes und sein Traum wurde wahr: die Besit-

zerin hängte "ihre Hüte" buchstäblich an den Nagel und verkaufte: das Sasso d'Oro öffnete im Jahr 2008 seine Pforten! In der Küche arbeiten mit dem Chef insgesamt drei Köche, im Service zwei bis drei KellnerInnen. Im Sommer sind sogar insgesamt vier Servicekräfte beschäftigt. Kein Wunder, denn das "Sasso" ist in der warmen Jahreszeit der "Renner" – nicht nur wegen des Ambientes und mediterranen Feelings, sondern natürlich vor allem ja auch wegen des kulinarischen Angebotes. Die saisonalen Schmankerln (diesmal zur Spargelzeit) können sich in Umfang, Qualität und kreativer Umsetzung sehen – äh - schmecken – lassen. Gleich zu Beginn hat man schon seine Schwierigkeiten, zwischen diversen warmen und kalten Vorspeisen zu wählen: wir entscheiden uns für den Antipasti-Teller "Sasso d'Oro", der alle Stückerln spielte. Wählen kann man auch zwischen Crostini Misti, Miesmuscheln in Weißwein- oder Tomatensauce, überbackenen Jakobsmuscheln, einem himmlischen Vitello tonnato, Prosciutto di Parma e Melone, einer Caprese



“Classica”, einem Oktopus-Carpaccio mit Sellerie und Rucola oder einem Vorspeisenteller mit Meeresfrüchten und Riesengarnele. Natürlich gibt es auch eine erlesene Suppenauswahl - hier besonders zu empfehlen: die Zuppa Londinese (warme Tomatensuppe mit Gin, Sellerie, Basilikum-Pesto und Obers oder der Fischtopf Zuppa di Pesce – allein schon ein Hauptgericht und kulinarisch-mediterranes Gedicht! Fein auch die Auswahl an Risotti und diversen Salaten. Himmlisch die Vielfalt und Qualität diverser Pasta-Gerichte: Ravioli, Tagliolini, Tagliatelle, Rigatoni, Spaghetti und Linguine in diversen schmackhaften Varianten. Die Tagliatelle all’Amatriciana und die Linguine alla Puttanesca erwiesen sich ebenso als Wucht wie die Tagliolini al Limone con Capesante und jene mit Miesmuscheln, Brandy, Tomaten, Knoblauch und Safran. Bei den Fleischgerichten wählt man zwischen Geflügel- oder Kalbsfilet wahlweise mit Marsala, Zitronen- oder Weißweinsauce. Ein Paillard von Rind erweist sich ebenso herzhaft schmackhaft wie die Beiriedschnitten mit Rucola und Parmesan oder das argentinische Rinderfilet. Fisch gibt’s da ebenso in allen Varianten vom Lachs über Wolfsbarsch und Goldbrasse bis zur Seeszunge und Riesengarnelen. Für den kleinen Hunger gibt’s diverse Pizzabrote und Focaccine. “Aushängeschild” des “Sasso” sind natürlich auch die Pizzen - egal ob vegetarisch, mit Fisch, Fleisch oder Büffelmozzarella. Hier sei besonders die Haus-Pizza “Sasso d’Oro“ zu erwähnen: Mozzarella, Büffelmozzarella, Kirschtomaten, Bresaola, Artischocken, Rucola, gehobelter Grana, frischer bunter Pfeffer und Trüffelöl machen diese Kreation zu einem wahren

Genuss! Überraschungen auf Gaumen und Zunge bieten ebenso die Pizza Porcina (Büffelmozzarella, Grana und frische Steinpilze) oder – für den Heißhunger - die “Zola e Noci”, eine üppig beladene Pizza Bianca (ohne Paradeiser) mit Gorgonzola, Mozzarella und Nüssen. Wer dann noch ein Dessert will, kann zwischen einem Käseteller, einer klassischen Panna Cotta, Tiramisu, Profiteroles, einem Mousse al Cioccolato, einer Dessertvariation oder einem klassischen österreichischen Kaiserschmarren wählen. Die Weinkarte ist durchaus beachtlich und bietet eine erlesene Auswahl an diversen italienischen Gewächsen: vom Chianti über Montepulciano d’Abruzzo bis zum apulischen Primitivo. Das Augustiner Weißbier oder Beck’s vom Fass ist vor allem zu den Pizzen sehr zu empfehlen! Als Besonderheit gibt es Granderwasser im Krug oder frisch gepressten Tomatensaft mit Basilikum aus extrafruchtigen Tomaten, auf Eiswürfeln serviert. Das ist aber noch lange nicht alles: es gibt einen gut bestückten Zigarren-Humidor (faire Preise!) und eine gut sortierte Auswahl an Spirituosen. Neben Highland-Whiskys gibt es auch allerhand italienische regionale Amaro-Varianten. Apropos Digestiv: bei einem Grappa von Poli und einem Espresso frage ich den Hausherrn nach dem Geheimnis, das eine gute Gastronomie ausmacht: “Qualität, Erfahrung, der Gast muss sich wohlfühlen! Man muss sich immer wieder mit den Produkten beschäftigen, einfach gute Firmen als Lieferanten haben”, antwortet Sadik. Danach springt er auf und sagt spontan: “Kochen wir doch was gemeinsam!” Der Padrone führt uns in den Keller und zeigt uns das “Herzstück”: einen wahlweise mit Gas

oder Holz zu befeuernden Ofen der Luxus-Ofenschmiede MAM in Modena: “Wir kreieren nun eine neue Pizza für Euch – die Volksopernfreunde!”: Sadik rollt mit Grandezza Pizzateig aus, bestreut ihn mit Büffelmozzarella und Sardellen. Fünf Minuten im Ofen und mit viel Limetten-Abrieb bestreut. Ecco! Fertig! Einfach aber genial! “Wie wollt ihr sie nennen?”, fragt der Chef: Pizza “Opera” beschließen wir schließlich. Nach dieser “Taufe” begossen wir das neugeborene “Pizza-Baby” noch mit einem kräftigen Schluck und verließen schließlich diesen “Kraftplatz”, diesen magischen Ort voller mediterraner Lebensfreude Richtung Volksoper, die nur einen Steinwurf von dieser Italo-Oase entfernt liegt.

Oliver Thomandl

SASSO D’ORO

Julius Tandler Platz 6
1090 Wien

Tel / fax: +43 (0)1 9689633
office@sassodoro.at
www.sassodoro.at

Öffnungszeiten:
Bar / Café 11:00 - 24:00
Restaurant / Pizzeria: 11:30 - 23:00

Anzahl der Sitzplätze:
Bar- Café: 23 Plätze
Weinbar: 15 Plätze
Restaurant: 36 Plätze
Schanigarten: 100 Plätze

Souffleur

Vereinsmagazin der Wiener Volksoperfreunde

Mit freundlicher Unterstützung unserer Jahressponsoren:

